

# **Brauchen wir ein neues umweltwissenschaftliches Ethos?**

Reiner Grundmann und Hans von Storch

Die Umweltwissenschaft ist in Verruf geraten. Verschiedene Skandale jüngerer Datums zeigen, dass Umweltwissenschaftler durchaus nicht immer dem Feynmanschen Ideal folgen in ihrer Arbeit, wonach „Wissenschaftliche Arbeit eine spezielle Art von Ehrlichkeit erfordert, die sich nicht darauf beschränkt, nicht zu lügen. Sie verlangt, dass man jede mögliche Schwachstelle der eigenen Argumentation offen legt, jeden möglichen Einwand gegen sein Ergebnis diskutiert und, wenn er nicht entkräftet werden kann, ihn zusammen mit dem Ergebnis mitteilt.“ Doch das erwartet die Gesellschaft, und deshalb vertraut sie gemeinhin wissenschaftlichen Erkenntnissen. Insbesondere Entscheidungsträger führen die Wissenschaft als Autorität an, wenn es um die Formulierung und Durchsetzung von politischen Zielen geht. Klimapolitik ist ein herausragendes Beispiel, und die Klimawissenschaft hat für skandalträchtige Schlagzeilen gesorgt. Wenn also die wissenschaftliche Glaubwürdigkeit auf dem Spiel steht, sollte die Frage des Verhaltens von Wissenschaftlern etwas genauer betrachtet werden, ebenso wie die Erwartungen der Gesellschaft Umweltwissenschaft und Wissenschaftlern.

Der amerikanische Wissenschaftssoziologe Robert Merton war eine Zentralfigur in Sachen Wissenschaftsethik. Heute ist er weitgehend vergessen aber wir denken, auch heute hat Robert Merton der Klimaforschung und ihrem Klienten, der Gesellschaft, einiges zu sagen.

Er formulierte seine Ansichten zum wissenschaftlichen Ethos ausgehend von der Beobachtung, dass Wissenschaft eine gesellschaftliche Institution sei, die durch spezielle soziale Normen gesteuert wird ist. Merton zufolge ist das Ethos der Wissenschaft „jener affektiv getönte Komplex von Werten und Normen, der als für den Wissenschaftler bindend betrachtet wird. Die Normen habe die Gestalt von Vorschriften, Verboten und Grundsätzen, die bestimmen, was bevorzugt werden soll und was noch zulässig ist. Ihre Legitimität erwächst daraus, dass sie als Werte institutionalisiert sind... [und] vom einzelnen Wissenschaftler internalisiert [werden]... Das Ethos der Wissenschaft ist nicht kodifiziert, es läßt sich jedoch aus dem moralischen Konsensus der Wissenschaftler erschließen, wie er im täglichen Umgang, in den zahllosen Schriften über den Geist der Wissenschaft oder in der moralischen Empörung angesichts von Verstößen gegen dieses Ethos zum Ausdruck kommt.“

Merton sagt also, dass die institutionellen Werte zwar nirgends niedergelegt sind, aber aus der täglichen wissenschaftlichen Praxis abgelesen werden könnten. Eine Verletzung der Normen ruft moralische Empörung hervor. Es wäre ein Fehlschluss anzunehmen, dass die Beobachtung von Normverletzung seine Analyse widerlegen würde. Dies wäre freilich dann der Fall, wenn die moralische Entrüstung ausbliebe.

Merton unterscheidet vier Aspekte wissenschaftlicher Normen: Kommunitarismus, Universalismus, Uneigennützigkeit und organisierter Skeptizismus (diese sind auch unter dem Akronym CUDOS bekannt). Kommunitarismus bedeutet, dass Forschungsergebnisse veröffentlicht und damit einer interessierten Öffentlichkeit mitgeteilt werden müssen.

Universalismus heißt, dass Wahrheitsansprüche feststehenden, unpersönlichen Kriterien unterworfen werden. Uneigennützigkeit bedeutet, dass es institutionelle Regeln gibt, die Wissenschaftler davon abhalten, ihre Karriereziele skrupellos durchzusetzen. Organisierter Skeptizismus schließlich verlangt die kritische Prüfung der Forschung durch Fachkollegen.

Die Normen sind funktional für die Wissenschaft, aber auch für die Gesellschaft. Indem die Gesellschaft einen Sonderbereich zur Wissensproduktion ausdifferenziert hat, kann sie sich auf das dort geschaffene Wissen verlassen, sofern es wissenschaftlichen Kriterien unterliegt. Welche sind das?

Ob es sich nun wirklich so verhält, ob Merton ein geeignetes Muster anbietet, um die komplexe Wirklichkeit von Wissenschaft und Gesellschaft einzufangen, sei dahin gestellt. Wir denken aber, dass eine Umfrage unter Klimaforschern weitgehend Zustimmung zu den CUDOS Normen von Merton ergeben würde. Nicht, dass die Normen wirklich und breit umgesetzt werden, aber wohl dass sie gelten sollten, und dass die Gesellschaft weitgehend davon ausgeht, dass sie im Großen und Ganzen eingehalten werden.

Merton schrieb seine Analyse in den 1940ern, und sein Aufsatz erfuhr eine breite Rezeption in der Nachkriegsära. Mit dem Aufkommen der neuen Wissenschaftssoziologie nahm die Sichtbarkeit und Akzeptanz der Merton'schen Wissenschaftsethik ab, seine CUDOS Normen gelten bei vielen Soziologen heute als überholt.

Andererseits sollte man anerkennen, dass Naturwissenschaft mit einer erheblichen Autorität in der Gesellschaft agiert, gerade auch die Klimaforschung, die mit ihrer Autorität „die“ Gesellschaft überzeugt hat von einer „richtigen“ Politik, etwa das 2-Grad Ziel. Im eigenen Verständnis der Mehrheit der Klimaforscher ist das Verhältnis zwischen Klimaforschung und Politik „linear“, d.h. das überlegene Wissen erklärt, überzeugt, und erzieht die Gesellschaft, sagt ihr was „richtig“ und „falsch“ ist. Wochenendausflug mit dem Fahrradfahren ist richtig, mit dem Auto ist falsch. Die Gesellschaft dagegen ist weitgehend verstockt, weil dumm und unaufgeklärt. In diesem Sinne repräsentiert Klimaforschung Macht. In einer demokratischen Gesellschaft muss Macht sich legitimieren. Unabhängig davon, ob diese Macht zu Recht besteht – sie besteht. Also brauchen wir eine spezielle Ethik für diese spezielle Macht. Und dafür liefert Merton ist einen brauchbaren Ansatz.

Die email-Affäre, die Ende 2009 in die Schlagzeilen rückte, warf ein Schlaglicht auf eine kleine verschworene Gemeinde von Klimawissenschaftlern, die sich von Kritikern belagert fühlte. Sie reagierte darauf mit dem Zurückhalten von Daten, fragwürdigen Eingriffen in den Gutachterprozess, dem Abwürgen skeptischer Einwände, das Unterwandern rechtlicher Vorschriften (freedom of information acts). Die moralische Entrüstung, die sich bei dieser Affäre entladen hat, spricht dafür, dass so etwas wie CUDOS von der Gesellschaft erwartet

wurde. Sie ist ein Indikator dafür, dass es so einen Maßstab von akzeptablen und nicht-akzeptablen Praktiken gibt, auch wenn dieser nirgends explizit festgelegt ist. Mehrere Untersuchungen der Affäre kamen zum Schluss, dass die Gemeinde der Klimawissenschaftler, die im Zentrum der email-Affäre standen, einer Bunkermentalität verfallen war und zu wenig Offenheit zeigte. Ein solches Syndrom deutet darauf hin, dass gleich mehrere, wenn nicht alle Mertonschen Normen tangiert waren. Doch die Untersuchungen zeigten auch Verständnis für das Verhalten der Wissenschaftler, seien diese doch enormem Druck ausgesetzt gewesen. Wissenschaftler seien eben menschlich, allzumenschlich und würden in Kontroversen zu zweifelhaften Mitteln greifen.

Wir denken, hier besteht Gestaltungsbedarf, sowohl innerhalb der Wissenschaft, als auch an den Schnittstellen zur Gesellschaft. Schließlich finanziert die Gesellschaft die soziale Einrichtung Umweltwissenschaft mit der Absicht, sich auf das dort produzierte Wissen verlassen zu können. Das trifft insbesondere auf Gebiete zu, die von hoher Unsicherheit geprägt sind, aber dringende Entscheidungen erfordern, die hohe Kosten verursachen. Wissenschaftler sind schlecht beraten, die Grenzen ihres Wissens, ihre Zweifel und ihre Unsicherheiten zu verbergen.

Es liegt im Eigeninteresse der Wissenschaft für Transparenz zu sorgen und Regeln fuer Interessenkonflikte zu implementieren, mit anderen Worten, CUDOS zur Praxis werden zu lassen. Wir hoffen nicht, dass die Klimaforschung unter den Talaren der letzten 1000 Jahre verschwindet, unter dem sich allerhand Muff und persönliche Vorteilsnahme – nicht nur im materiellen sondern auch in Anerkennung durch den Zeitgeist – verbirgt. Eine neue, breit und offen diskutierte Ethik muß her, und das Argument „Diese Aussage sollte nicht offen diskutiert werden, sie könnte den Skeptikern helfen, die richtige Klimapolitik zu sabotieren“ sollte geächtet werden. Die Vorstellung, dass Klimawissenschaft zu großen gesellschaftlichen Transformationen aufrufen kann und soll, ist für uns absurd aber gängige Praxis. Über gesellschaftliche Entwicklungen bestimmt die Gesellschaft nach ihren demokratischen Regeln selbst; wenn dazu Wissen über Zusammenhängen und Dynamik nötig ist, wird Wissenschaft im Rahmen ihrer Möglichkeiten dieses bereitstellen.